

Beschreibung

des

Oberamtes Maulbronn

von

Albert Schott.



Vaihingen

verlegt von C. Burkhardt u. zu haben bei L. Kolb in Maulbronn.

1841.



Vorwort.

Die vorliegende Beschreibung des Oberamts **Maulbronn**, welche zuerst im Schwäbischen Merkur vom Jahre 1840 erschienen ist, hat so allgemeinen Beifall gefunden, daß man sich dadurch veranlaßt sah, dieselbe besonders abzudrucken. Man glaubt damit nicht nur den vielfach ausgesprochenen Wünschen der Bewohner dieses Bezirkes entgegen zu kommen, sondern namentlich auch den vielen Fremden, welche von der berühmten Architektonik der Klosterkirche von nah und von fern herbeigezogen werden, einen wesentlichen Dienst zu erweisen. Da in der Beschreibung mehrmals auf die Stiftungstafel des Klosters verwiesen ist, so haben wir eine getreue Abschrift derselben beigefügt.

Au Ostern 1841.

Da wo die Enz von Pforzheim her das Königreich wieder betritt, dehnt sich zu beiden Seiten des Flusses, von ihm in zwei ungleiche Hälften geschieden, das Amt Maulbronn aus. Es hat in der Hauptsache noch den Umfang, den ihm vor Jahrhunderten die Erwerbungen der Mönche von Maulbronn gegeben haben; doch sind davon in Folge der neuesten Veränderungen acht Pfarreien theils zu andern Oberämtern geschlagen worden, theils an Baden gekommen, und neuer Zuwachs ist nur die Gemeinde Oertingen. Man muß sich also das Gebiet des alten Klosters um ein Ziemliches größer vorstellen, als den jetzigen Oberamts Bezirk mit seinen $4^{2}/_{10}$ Quadratmeilen. Die westliche und nördliche Gränze desselben werden ganz von Badischem Gebiete gebildet (Pforzheim, Bretten, Gochsheim); gegen Süden stößt es an Leonberg, gegen Osten an Vaihingen und Brackenheim. Die geognostischen Verhältnisse sind sehr einfach: in der Hälfte südlich von der Enz ist Alles Muschelkalk; der bunte Sandstein, der um Pforzheim und das ganze obere Enzthal hinauf regiert, streckt nur bei Enzberg noch eine kleine Zunge in unser Gebiet herein; auf dem linken Enzufer beginnt sofort die Keuperformation und beherrscht die nördliche Hälfte des Oberamts. Das Gepräge der Landschaft ist im Ganzen Einförmigkeit, zumal in der südlichen Hälfte, wo sich dem Auge ein wellenförmiges Hügelland darbietet, zum Theil mit Laubwald, doch größtentheils mit fruchtbarem Ackerfelde bedeckt, nach dem allgemeinen Charakter der gesegneten Ebene zwischen Ludwigsburg, Heimsheim und Böblingen. Angenehm wird man bei dem Austritt aus diesem Gebiete durch den Wiesengrund der Enz überrascht: sie schlingt sich mit ihrem leichten, klaren Wasser zwischen Erlen und Weiden hin, die Abhänge zur linken mit Weinbergen, zur Rechten mit Forchen- oder Buchenwald bedeckt. Weiter nördlich werden die Höhenunterschiede etwas bedeutender: drei parallele Hügelreihen durchziehen in nordwestlicher Richtung diesen Strich, sämmtlich Angehörige des Strombergs, der das Zabergäu vom Enzgebiete scheidet und dem nordwestlichen Theile von Württemberg so viel anmuthigen Wechsel verleiht. Von ihren höchsten Punkten sieht man weithin nach mehreren oder allen Himmelsgegenden, über die Pfalz und das Württemberger Land zum

Odenwald und Schwarzwald, zum Wasgau (den Vogesen) und der rauhen Alb. Punkte dieser Art sind auf der ersten Reihe der Sauberg bei Oetisheim und der Aichelberg bei Oelbronn, auf der zweiten der Burgberg bei Lienzingen und der Aichelberg bei Zaisersweiher, auf der dritten und höchsten der Scheutelberg bei Maulbronn und mehrere Spitzen zwischen Häfnerhaslach und Sternenfels, zumal der Schloßberg des letztern, dessen Fernsicht der Schwäbische Merkur vom 8. September dieses Jahres ausführlich geschildert hat. Wie der Stromberg, sind auch diese Höhen fast durchgängig bewaldet, meist mit kraftvollen Buchen und mit stämmigen Eichen, die bis nach Holland gehen; an den südlichen Halden gedeiht die Rebe, öde Striche fehlen durchaus; die zahlreichen Thälchen dazwischen hegen treffliche Wiesen und Obstgärten und für den Freund malerischer Landschaften manche Ueberraschung, wie bei dem Fülmenbacher Hof, bei Freudenstein, bei Hohenklingen. Der letztere Ort besonders, ein Filial von Freudenstein, hält, was sein Name verheißt: wenn man, von Maulbronn kommend, aus den Schatten des Waldes hervortritt, so sieht man in der engen, tiefen Klinge die Häuser malerisch zerstreut zwischen üppigen Wiesen und reichem Obstwald, an den sich einzelne Weinberge und in der Höhe die Kronen des Waldes anschließen. Wo der Bach die enge Schlucht verläßt, betritt man das Obst- und Rebenthal von Freudenstein, dessen heiteres Bild vom vorhergehenden überraschend absticht. Am Fuß jener Hügelreihen dehnt sich auf den Flächen fruchtbares Ackerfeld; da und dort begegnet das Auge einem fischreichen Weiher, oder einem der Steinbrüche, die ihre trefflichen Quadern weit ins Rheinthal hinein senden; so hat das Land wie Canaan Alles, was der genügsame Mensch bedarf, um glücklich zu leben und noch Etwas mehr. — Das Klima ist gesund; die Thalgründe und die große Mehrzahl der bewohnten Stätten sind im Durchschnitt 7—800 Pariser Fuß über dem Meere, die zahlreichen Hügelreihen bieten auf ihrer Südseite warme trockene Wohnsitze, die Gewässer bilden nirgends Sümpfe und sind doch zahlreich genug, um vor Wassermangel zu schützen; die Höhenunterschiede endlich sind weder so gering, noch so bedeutend, daß Wind und Wetter allzurasch wechselten; der Burgberg, vermuthlich der höchste Punkt,

erhebt sich über den niedrigsten, den Enzspiegel (bei Dürrmenz 707′), nur um 520′. — Von den fließenden Wassern kommen die im Süden der Enz kaum in Betracht, dagegen enthält die nördliche Hälfte eine merkwürdige Wasserscheide: auf den Anhöhen um Maulbronn entspringen fünf Flüßchen, von denen in der ersten Zeit des deutschen Reichs ebenso viele größere oder kleinere Gaue benannt worden sind: die Zaber, Metter und Schmie, die der Enz zufließen; die Salzach und Kraich, die in parallelem Lauf die entgegengesetzte Richtung verfolgen und den Rhein unterhalb Philippsburg erreichen. Die Quellen dieser Gewässer liegen zum Theil nur auf wenige 100 Schritte beisammen, auch die entferntesten sind kaum 2 Stunden von einander. Die Bevölkerung des Bezirks ist nicht übermäßig; denn wenn man auch in Betracht zieht, daß er keine einzige Stadt besitzt, und daß die beiden größten Orte, Knittlingen und Dürrmenz, jener nur 2200, dieser nur 2290 Einwohner haben, so ist doch eine Zahl von 24,195 Seelen für einen so gesegneten Landstrich von mehr als 4 Quadratmeilen eben recht, und das Verhältniß zwischen Seelenzahl und Flächenraum stellt sich für Maulbronn ungefähr so dar, wie für die übrigen fruchtbaren Ackergegenden Württembergs: Vaihingen, Brackenheim, Leonberg, Herrenberg u. s. w., die Mitte haltend zwischen den schwachbevölkerten Gebirgsstrecken des Schwarzwaldes, der Alp, Oberschwabens und den überfüllten Weingegenden im Rems- und Neckarthal. Maulbronn hat zwar Weinbau, aber in mäßigem Umfang: etwa 3000 Morgen Weinberge, 28,400 Morgen Aecker, 6300 Morgen Wiesen u. s. w. Ein sehr großer Theil des Bodens ist überdieß mit Wald bedeckt, wodurch die Landschaft von den benachbarten holzarmen Wein- und Acker-Gegenden in malerischer Hinsicht vortheilhaft absticht. Jedem, der aus den Landestheilen um Stuttgart, Eßlingen und Ludwigsburg kommt, muß es auffallen, wie wenig die Natur hier, troß aller angebornen Milde, vom Menschen unterjocht ist, so daß er sich gleichsam in die Herrschaft des Bodens mit ihr getheilt hat. Daher sind auch der Thierwelt noch mehr Rechte des Daseyns gegönnt: Insekten, Eidechsen, Ottern gedeihen zahlreicher und größer, als wo die Ueberzahl der Menschen sie stündlich bekriegt; die hohe Jagd hat zwar zum Besten der Saa-

ten aufgehört, doch begegnen im Walde noch zuweilen das Reh, der schleichende Fuchs und die Spuren des Marders; das weiche Rauschen des Eulenflugs und das heißere Geschrei der Raubvögel lassen sich öfter und unbesorgter vernehmen. Der Freund der Einsamkeit findet in den ausgedehnten Waldrevieren, wie sie besonders das Kloster umgeben, in den anmuthigen Wiesenthälern, auf den weitblickenden Berghöhen volle Befriedigung, und noch jetzt wie vor 700 J., muß man mit der Stiftungstafel des Klosters die Gegend gelten lassen „als gar nicht uneben klösterlicher Gelegenheit.“ Die Ursachen dieses auffallenden Charakters der Landschaft scheinen weniger in der Natur des Bodens zu liegen — denn wo die Rebe noch so glücklich gedeiht, braucht der Mensch nicht zurückzuweichen — als darin, daß sich in dieser Gegend, wo sich die Wasser scheiden, seit uralter Zeit auch die Gränzen großer Gebiete begegneten, überhaupt in den eigenthümlichen Geschicken der Landschaft, die mit ihrer natürlichen Beschaffenheit in engem Zusammenhang stehen.

Ueber die Jahrhunderte zwar, wo die Geschichte auf diesen Theil Deutschlands zum Erstenmal ein vorübergehendes Licht wirft, über die Zeiten der römischen Herrschaft haben wir keine sichern Angaben; aber da die Straße von Oehringen (Auriana?) und Heilbronn nach Pforzheim (Porta?) durch den obern Theil des Zabergäus über Sternenfels und Kieselbronn führte, so dürfen wir annehmen, daß auch unser Bezirk, wie fast das ganze schwäbische Land, damals bevölkert und römischer Kultur theilhaftig war. Nach dem Sturm, der diese zerstörte, nach der alamanischen Einwanderung um das Jahr 407, verflossen gleichfalls Jahrhunderte, ohne daß die Stille dieser Gegend durch etwas Bedeutendes unterbrochen würde; nach der Unterwerfung der Alamanen durch die Franken (496) kam auch sie mit der ganzen Strecke von der Lahn bis zur Murr, Gems und Murg unter fränkische Herrschaft; dem gemäß finden wir sie später als einen Theil des deutschen Frankens (Francia teutonica, rhenana) und kirchlich unter dem Bisthum Speier. Zahlreiche Edelleute, vermuthlich Nachkommen jener Franken, die der Sieg von Zülpich zu Herren der früheren Bewohner gemacht hatte, wohnten auf den Burgen des Landes; ihre Namen und ihre uralten Wappen wären jetzt

großentheils vergessen, wenn nicht das Kloster, das ihre Güter geerbt hat, sie auf Grabsteinen und an Kirchenwänden aufbewahrt hätte. Wir finden in Verbindung mit Maulbronn, ausser den noch bestehenden Geschlechtern Gaisberg, Freudenstein, Neipperg Schauenburg und Sternenfels, die Namen Stocksberg, Riexingen (Ruexingen), Ensingen, Roßwag, Lamersheim, Dürrmenz, Enzberg, Niefern, Weißenstein (bei Pforzheim), Remchingen, Königsbach (Küngesbach), Bretten (Brettheim), Oewisheim, den berühmten Stamm der Sickinger, deren ältester Wohnsitz Sickingen ganz nahe bei Oertingen liegt u. v. a., darunter auch weiter entlegene, wie Neufen (Nifen) und Helfenstein. Von den zahlreichen festen Sitzen dieser Geschlechter ragt bei Dürrmenz auf einem hohen Felsen des linken Enzufers die Ruine Löffelstelz, die jetzt mit lobenswerther Sorgfalt gegen die Zerstörungen der Habsucht verschlossen ist. Es stehen noch die vier Mauern und zeigen, daß die Burg einen größeren Umfang hatte, als die gewöhnlichen; nach der Form der Fenster zu schließen, fällt ihr Bau ins 12te und 13. Jahrhundert. Durch die leeren Räume spielt nun der Wind mit den Bäumen und Gebüschen, die das Innere anfüllen. Dürftiger sind die Spuren des Geschlechtes von Lamersheim (Lomersheim), dessen Name mit der Stiftung des Klosters Maulbronn so enge verbunden ist. Das Dorf selbst ist vor Zeiten fest gewesen: noch zieht sich am Berg eine Mauer hin, und die Häuser daselbst heißen unter der Stadtmauer, hinter denselben heißts im Burggraben. Jene Mauer lief bis zum Wartthurm auf der Höhe, wo man die Thürme von Pforzheim sieht. Diesen Bau hat erst 1815 ein Bürger des Orts zu Fall gebracht. Er versprach sich einen hübschen Erlös von den Steinen und hoffte obendrein in den Fundamenten Schätze. Der Thor kaufte die umliegenden Weinberge an und ließ durch einen Bergmann die Nordseite (gegen den Berg hin) untergraben. Die Gegend erbebte weithin, als das Gebäude stürzte und in vier Stücke zerbrach, die nun die eiserne Festigkeit der mittelalterlichen Bauart melden. Der Schatzgräber wanderte verarmt nach Amerika. Von einer zweiten ganz verschwundenen Burg, die thalabwärts auf einem sanften Hügel gestanden sey, auf der Stelle, die „in den Doktern" heißt, erzählt das Volk, unter beladenen Wagen erklinge der

Weg wie hohl, und auf dem Felde sinke zuweilen die Erde hin, als brächen Gewölbe zusammen. Spuren ehemaliger Burgen findet man auch noch auf dem Burgberg, bei Freudenstein und bei Sternenfels; bei letzterem Orte ziert eine Linde den glücklichen Punkt, dessen schon gedacht ist; noch vor einigen Jahrzehnten war dort die alte Burg zu sehen. Von mancher andern mögen die Grundmauern unbekannt unter dem Boden schlummern. Ihre Zeit ist hier längst vorüber: 700 Jahre sind es, daß der Krumstab anfieng, Land und Leute, die bis dahin kriegerischen Edeln gehorcht hatten, unter seiner friedlichen Herrschaft zu vereinigen. Werfen wir einen Blick auf die bewegte Zeit, in die seine Entstehung fällt! Der Haß der Sachsen gegen das Fränkische Königshaus war mit dem Untergange dieses letztern nicht erstorben; die Erben seiner Größe, die Staufen, hatten den Kampf fortzusetzen, und seitdem die Parteinamen der Welfen und Waiblinger Wurzel gefaßt hatten, war kein Ende des unseligen Zwistes vorauszusehen. Eine Unterbrechung machte 1146 die Noth, worein das christliche Königreich Jerusalem durch den Fall Edessas gekommen war, denn das Abendland erbebte bei dem Gedanken, daß die heil. Orte ein Raub der Heiden werden könnten, und als die glühende Beredtsamkeit Bernhards von Clairvaux dieser Empfindung Worte lieh, wurden selbst die kühleren Deutschen so ergriffen, daß Jung und Alt, Arm und Reich das Kreuz nahm. Auch König Konrad III. widerstand nicht, so nöthig das zerrüttete Reich seiner bedurfte, und brach im Frühling 1147 mit 70,000 Geharnischten nach den Morgenlande auf. In demselben Jahre*) „ward der ehrsame Ritter und geborene Freiherr altes Stammes, beeds von Vater und Muoter Herr Walther von Lamersham (Lomersheim), züchtig in Sitten, sehr streng in Waffen, bewegt von göttlichem Einsprechen sich und all sein guet Gott in seinem Dienst zu opfern in ein geistlich leben umb seiner Seelen ewiges Heil." Wer erkennt hier nicht eine von den Wirkungen der Berdtsamkeit Bernhards, die Walther im nahen Speier gewiß auch vernommen hatte! Er mochte mit König Konrad, der schon als

*) Meine Zeit Angaben sind nach der ursprünglichen Stiftungstafel, wie sie Crusius aufbewahrt hat. Bei der Renovation (1616) ist (aus unbekannten Gründen) 1158 als Jahr der Stiftung gesetzt und Anderes dem gemäß verändert worden.

Herzog von Franken sein Führer gewesen war, auf den Heereszügen nach Palästina (1124), nach Italien (1128), zuletzt am Neckar und Rhein, wider die Sachsen und Baiern, manchen heißen Tag erlebt, auch die Treue der Weinsberger Weiber mit bewundert haben (1140); vielleicht hatte er seine Brüder und Söhne vor sich hinwelken sehen, war zu alt, um abermals auszuziehen, und wollte doch Gott noch dienen. Was konnte er Besseres thun, als wenn er ihm seine Habe weihte und sich damit zugleich ein ruhiges Alter in heiliger Gesellschaft erwarb? Fünfzig Jahre früher (1098) hatte unfern den Ufern der Saone in Cistertium bei Dijon der Benedictiner Abt Robert seinen uralten entarteten Orden, zu verjüngen gesucht. Der neue Orden, der ihm die Entstehung und seinem Kloster den Namen (Cistercienser) verdankte, strebte nach Wiederherstellung der ursprünglich mönchischen Armuth, Einfalt und Hingebung, und vertauschte zum Zeichen der neuen Reinheit das schwarze Benediktinergewand mit einem weißen, an dem nur die schwarze Farbe der Capuze und des Scapuliers die alte Verwandtschaft meldete. Der heilige Bernhard selbst, Abt eines Cistercienserklosters (Clairvaux) hatte das Gewicht seines Namens in die neue Wagschale gelegt, und was war natürlicher, als daß in einer Zeit, wo sein Name über Europa flog, Herr Walther gerade diesen Orden wählte! Zuerst baute er auf seinem Gut Eckenweiler, zwischen Lomersheim und Lienzingen, einen Wohnsitz für 12 Mönche, die er „vleißiglich weinende und flehende von dem ehrsamen geistlichen Vatter und Abt Herrn Ulrichen des Klosters Neuburg oder Neuenburg (bei Hagenbach am Rheine) erworben hatte." Mit ihnen kam auch „ein ehrbarer Mönch, Herr Dietrich genannt, als Fürweser (Abt) des Gotteshauses." Dasselbe blieb jedoch nicht lang am ersten Orte, denn „ehe sie ein Jahr da waren, wurden sie merken, daß derselben Statt Gelegenheit ihnen was sehr unbequem, umb Gebresten mancherlei klösterlichen Zugehörden und Nothdurft," womit vermuthlich Mangel an Wasser und Bausteinen, auch die Untauglichkeit der Gegend für den Weinbau gemeint sind. So kamen Herr Walther und Abt Dietrich rathsuchend zu ihrem Bischof Gunther, einem Grafen von Leiningen, der 1148—1156 den Sprengel von Speier mit Eifer und Sorgfalt verwaltete. Er sah selbst

nach, fand den Ort unpassend und gab ihnen statt desselben „auf seinem Grund und Boden gar ein geschickt und abgescheiden Statt, Mulebrunnen genannt,“ die damals, vermuthlich in Folge des Krieges, wüste lag und durch Räubereien unsicher war. Sie gehörte dem Bisthum Speier, befand sich aber als Lehen in den Händen des Klosters Hirsau, aus denen sie erst gelöst werden mußte. 1148 begann der Bau, und Gunther ließ sich die Blüthe Maulbronns von Herzen angelegen seyn; er sorgte namentlich für die Ablösung der Lasten, die auf den Erwerbungen desselben hafteten, so daß sie freies Eigenthum wurden. Viele Edle, in Nachahmung seines Beispiels, steuerten von anstoßenden Gütern bei, so daß bald eine hübsche Ausstattung da war; Gunther, so wie sein Nachfolger Udalrich von Dürrmenz (1156—1164) und Walther, der als Laienbruder zu Maulbronn starb, liegen dort begraben.

So viel weiß vom Anfang Maulbronns die Geschichte. Die Sage, vom Namen des Klosters ausgehend, läßt die Stätte nicht durch den weissagendn Trieb eines Maulthiers gefunden werden, das mit dem Gut der Mönche beladen von Eckenweiler aus ihren Wegweiser gemacht habe und bei einem Brunnen still gestanden sey. Dieser wird unter dem Namen Eselbrunnen am Wege gegen Stuttgart noch jetzt gezeigt, und auf einer steinernen Tafel an der sogenannten Winterkirche, freilich erst vom J. 1768, ist das beladene Maulthier (Altdeutsch der mûl, Maul) abgebildet, wie es sich dem Brunnen nähert. Weiter meldet die Sage noch, daß jene Räuber, die auch auf der Stiftungstafel als der Schrecken der Gegend erwähnt und abgebildet sind, sich dem Bau widersetzt haben, aber beruhigt worden seyen, indem die Mönche verhießen, das Kloster nicht auszubauen. Man täuschte sie, denn als endlich das Glöcklein durch das Thal tönte und sie herbeieilten die Meineidigen zu strafen, zeigten diese in der Kirche einen Stein, der nicht eingefugt war. Er fehlt noch heute, und an der Wand daneben ist ein Arm mit schwörender Hand zu sehen, um den sich ein Strick, das Zeichen der Verpflichtung, schlingt. Als listige Betrüger stellt noch eine andere Sage die Brüder dar: ein Ritter von Weißach oder Flaacht, Aegide (Aegidius), hatte von ihnen Geld entlehnt und 7 Flecken

dafür versetzt, mit dem Kloster zu lassen, wenn er sie nicht bis an einem gewissen Tag um 12 Uhr auslöse. Er kam zu rechter Zeit, aber sie giengen ihm entgegen und plauderten so lange mit ihm, bis es 12 Uhr schlug; da war er betrogen, und die versetzten Dörfer bildeten unter dem Namen der 7 Eigenflecken bis in unsere Zeit, wo sie unter andere Kameral Aemter vertheilt wurden, eine Maulbronnische Pflege, die ihren Sitz in Wiernsheim hatte. Uebrigens darf die Bereicherung des Klosters nicht allein solchen Künsten zugeschrieben werden, sondern Anfangs dem gläubigen Sinn jener Zeit, später der Verarmung des Adels und der klugen Wirthschaft der Mönche. Eins war aber, das sorgte, daß diese Bäume nicht in den Himmel wuchsen: Mönche durften nicht Waffen tragen und mußten daher weltliche Herren um ihren Schirm ansprechen, Schirmvögte, die von diesem Verhältniß am Ende den besten Gewinn zogen. Anfangs war die Schirmvogtei bei den Bischöfen von Speier, als den Stiftern, nachher durch Kaiser Karl IV., seit 1372, bei den Rheinischen Pfalzgrafen, von denen sie in Folge der sogenannten Pfälzischen Fehde sammt Weinsberg, Neustadt und Möckmühl an Herzog Ulrich abgetreten ward. Seither ist Maulbronn bei dem Hause Württemberg geblieben; aus dem Schirmvogte ward ein Landesherr. Mit andern Württembergischen Klöstern mußte sich auch Maulbronn die Reformation gefallen lassen; der Abt gieng nach Einsiedeln, die Mönche samt denen von Bebenhausen ins Kloster Päris bei Colmar, ein Priorat von Maulbronn. In den leeren Räumen versorgte Ulrich zuerst die Mönche von Lorch, so viel ihrer nicht weltlich werden wollten; später nahmen sie eine Klosterschule auf. Sie ist von Herzog Christoph gestiftet, vermuthlich schon 1556, unmittelbar nachdem der Augsburger Religionsfriede 1555 den protestantischen Ständen in Betreff der Kirchengüter freie Hand gegeben hatte. Der 30jährige Krieg brachte Christophs Stiftung in große Gefahr: 1630 vertrieb ein Kaiserlicher Commissär die evangelischen Zöglinge mit ihren Lehrern, und es zogen wieder katholische Aebte ein, die erst 1649 in Folge des Westfälischen Friedens den evangelischen für immer wichen. Herzog Eberhard erneuerte 1656 die Klosterschule, und sie hat seither nicht aufgehört, der Hochschule Tübingen sorgfältig vorbereitete

Studierende der Theologie zu liefern. Die Einrichtung der Schule hat öfters gewechselt, wie sich überhaupt das ganze Seminarwesen nur langsam aus dem alten Klosterthum zu seinem jetzigen Bestand herangebildet hat. Maulbronn war ursprünglich wie Hirsau, Herrenalb und Bebenhausen eine höhere Klosterschule, und hat diesen Vorrang am längsten behauptet, von 1556–1817, wo es durch die neue Organisation mit den übrigen auf gleiche Linie gestellt wurde. In der neuesten Zeit sind schon Stimmen laut geworden, die verlangten, man solle diese Anstalten als veraltet ganz abschaffen. Ein solcher Schritt wäre wahrlich ein Unglück, wie Jeder, der eine von den Sehnen der Geschichte mit einem Mal abschneidet. Mängel sind allerdings zu tilgen, aber man gehe daran mit der dankbaren Liebe, die wir jeder rühmlichen Vergangenheit schuldig sind; man hole nach, wo uns Andere voran sind, aber man taste nicht an das Daseyn dieser stillen Stätten, die seit bald 300 Jahren zur Ehre unseres Landes die Wissenschaft und einen treuen, ernsten Sinn gepflanzt haben. Eine spätere Zeit und jetzt schon manches Elternherz wird es dankbar anerkennen, wenn wir der Lockung der Mode widerstehen, diese klösterlichen Wohnungen zu zerstören und für den Aufenthalt in einem solchen Pathmos durch eine kahle Geldspende zu entschädigen. Betrübend auch wäre der Gedanke, daß diese herrlichen Räume, ein Meisterwerk deutscher Baukunst, ihrer ersten Bestimmung voll ganz entkleidet werden und vielleicht vom Getöse einer Fabrik wiederhallen sollten.

Wer hat das Kloster nur einmal gesehen u. ruft sich sein Bild nicht gerne zurück? Beschützt von starken Mauern und Thürmen, liegt es in dem engen Thal der kaum entsprungenen Salzach. An den Abhängen in der Nähe finden sich mehrere, zum Theil längst aufgegebene, Brüche von weißem und rothem Keupersandstein, deren Erzeugniß noch heutzutage weit berühmt ist. Die Mönche haben dasselbe redlich benützt; sie haben reich, ja verschwenderisch gebaut. Auf der sogenannten Stiftungstafel, die sich in der Klosterbibliothek befindet, sieht man neben andern Darstellungen auch die beiden Stifter, die der Schutzheiligin (Maria) den Münster auf ihren Händen als Gabe darbringen. Es zeigt sich hier nicht ganz so, wie jetzt, sondern rechts und links vom Portal erheben

sich schlanke viereckige Thürme mit spitzen Dächern. Sie sind nie ausgeführt worden; dagegen ist, vermuthlich im 14. Jahrhundert, an die Vorderseite eine Halle, das sogenannte Paradies, angebaut worden, die von Baumeistern als ein Wunder der Kunst gepriesen wird, aber dem Eindruck des Ganzen doch wesentlich schadet. Die Kirche selbst, ins Kreuz gebaut und mit einem schlanken Thurme verziert, ist in der Hauptsache dieselbe, die 1178 Erzbischof Arnold weihte „in die Ehr Christi und seiner würdigen Gebärerin Maria und Sant Niclaß, des heiligen Bischoffs.“

Merkwürdig ist, zu sehen, wie mit dem Reichthum des Klosters allmählig auch der Umfang und der Stolz seiner Gebäude zunahm. Es wäre schon an sich nicht wahrscheinlich, daß die Mönche gleich Anfangs so gebaut haben, und wirklich trägt das älteste Klostergebäude (unter der Winterkirche) am Fuß eines Pfeilers die späte Jahrszahl 1255; der eigentliche Glanz dieser ihrer Thätigkeit fällt demnach erst ins 13te Jahrhundert. Der Kreuzgang scheint langsam entstanden zu seyn, die Fenster sind Muster von allen Veränderungen des Geschmacks vom 12ten bis 16ten Jahrhundert; größtentheils aber spiegelt sich in ihm alle Herrlichkeit jener Kunst. Sie scheint sich Maulbronn zu einem Lieblingssitze gewählt zu haben: zu einer Zeit, wo anderwärts bereits der Verfall sichtbar ist, d. h. kurz vor der Reformation entstunden das Herrenhaus (die Prälatur), der herrliche Säulen-Saal, genannt das Rebenthal; die Kapelle im Garten (Cappelgart), worin ein künstlicher Brunnen sein Wasser in eine noch stehende steinerne Schale goß; vermuthlich auch jene Halle, die von den gemalten Marterwerkzeugen Geiselkammer heißt und schon ursprünglich als Bad gedient zu haben scheint. Eine Ringmauer bekam Maulbronn zuerst in den unruhigen Jahren der bürgerlichen Kriege (um 1375); die jetzige, sehr gewaltige und umfangreiche, wie sie auf der Westseite noch ganz, auf der Nordseite zum Theil erhalten ist, gehört zusammt dem hohen Thurm in die Mitte des folgenden Jahrhunderts. Damals hatte das Kloster auch seine blühendste Zeit, und Abt Berthold v. Roßwagen (1445 bis 1462), der nach einer damals häufigen Sitte der Klöster die Erinnerungen des seinigen durch allerlei Denkmäler auf die Nachwelt zu bringen suchte, durfte (in den Versen zu einem

Freskobild im Chore) Maulbronn das irdische Paradies nennen. Er hatte 100 Mönche unter sich, und bei der Taufe des ersten Herzogs von Württemberg, des nachmal. Eberhards im Bart (1445) verschmähte man nicht, Ihn neben dem Bischof Heinrich von Konstanz und einer Gräfin v. Rechberg zu Gevatter zu gewinnen. Fürsten und Herren hielten dazumal mit den Aebten gute Freundschaft und kehrten willig bei ihnen ein. Die Burgen und Weltlichen, für die Vertheidigung eingerichtet, konnten entfernt nicht jene Bequemlichkeiten und Genüsse bieten, die unter dem Schutze des heiligen Namens und bei solidem Reichthum in den friedlichen Klöstern möglich geworden waren. Maulbronn stand in dieser Hinsicht trefflich angeschrieben. Man thäte zwar sehr Unrecht, wenn man schon bei den Anfängern dieser geistlichen Sammlung, bei dem Abt Dietrich und Herrn Walther, jene Behaglichkeit vermuthen wollte, von welcher die jetzige Gestalt des Klosters so offen Zeugniß gibt; ihnen mag es bei Wasser und Haberbrod oft sauer genug worden seyn, die Wildniß urbar zu machen, die Steine zu brechen und zu formen, die Bäume zu fällen und zu behauen, sie waren gewiß Männer, die tausendfältigen Anspruch auf den Dank der Mit- und Nachwelt haben, und in ihnen lebte noch die erste heilige Frische eines Bernhard von Clairvaux. Später jedoch erlagen auch die Cistercienser der Versuchung, welcher kein Mönchs-Orden widerstanden hat, denn jede neue Begeisterung, hervorgerufen durch edeln Zorn über Mißbräuche, ward von der erfreuten Welt sofort mit reichen Gaben geehrt und erdrückt, bei den Cisterciensern in dem Maße, daß sie ihre älteren Brüder von Monte-Cassion und Clügny mit reißender Schnelligkeit überflügelten und schon im 13. Jahrhundert 1800 Abteien zählten, sehr viele mit fürstlichem Reichthum. Uebrigens verdienen sie auch in dieser späteren Zeit nicht so allgemein den bösen Leumund, den die protestantischen Ritter Romane des vorigen Jahrhunderts aus Unkeñtniß und Parteigeist mit den Namen Mönch und Abt verbunden haben. Mit der Wissenschaft zwar plagte sich überhaupt der Cistercienser wenig, und die Eifersucht der Benedictiner trägt sich mit der Anekdote, daß, wie einmal ein Benedictiner vor dem Mahle gesprochen: Benedictus benedicat, der Bernhardiner (Cistercienser) flugs gewetteifert habe mit einem

Bernhardus bernhardat. Im Ganzen überwog die Sorge für äußere Thätigkeit den Sinn für Wissenschaft. Ein Hauptaugenmerk scheint der Weinbau gewesen zu seyn, der an den Süd Abhängen der zahlreichen Hügel gute Stätten fand und noch heutzutage den Ruhm der alten Mönche verkündet. Wer kennt nicht die Weinberge vom Elfinger Hof und von Roßwag. Ihnen nähern sich die von Sternenfels und Diefenbach, neuerer Zeit auch die Iptinger. Die Freudensteiner, darunter vornehmlich die von der Halde Holenstein, sind nicht minder berühmt gewesen, aber ihr guter Ruf hat die Besitzer zur Nachläßigkeit und zu ungebührlicher Ausdehnung der Weinberge verleitet. Das Gewächs ist theils gut aufs Lager, wie das von Diefenbach und Iptingen; theils trinkt man es lieber jung, wie das von Freudenstein und Sternenfels. Ein sachkundiger Schriftsteller, Brunner, der den Weinbau im südlichen Deutschland zum Gegenstande eines eigenen Werkes gemacht hat, gibt den Weinbergen um Maulbronn das Zeugniß, daß sie mit einem ausserordentlichen Verstande angelegt seyen, und man darf nur die auffallenden Linien betrachten, in denen sich ihre Terrassen am Abhange hinziehen, um anzuerkennen, daß die Klugheit der Mönche für jene zarten Kinder des Südens jeden Sonnenstrahl zu benützen gewußt hat. Eine Geschichte des deutschen Weinbaus würde den Cisterciensern gewiß Ehre widerfahren lassen; sie würde vielleicht darthun, daß ihr Orden, der erste, der auf den Gedanken kam, alle seine Klöster mit dem Band einer engen Gemeinschaft zu umschlingen, sich eben dadurch um die Einführung fremder Früchte und Geschicklichkeiten ein bedeutendes Verdienst erwerben konnte, zumal da Citeaux mit seinen ältesten Töchterabteien, denen alle übrigen untergeben waren, in Burgund und der Champagne liegt. Auch der Obstbau mag von dort her mächtige Einwirkung erfahren haben. Bei dem Blick auf die zahlreichen kleinen Seen in der Umgegend von Citeaux, wie in ganz Burgund, kann man sich ferner des Gedankens nicht erwehren, daß die Kunst, Fischweiher zu bilden, eine nothwendige Zugabe des Klosterlebens, gleichfalls von dort eingewandert sey. Die Umgebungen Maulbronns waren dazu sehr geeignet: man zählte früher gegen dreißig größere und kleinere Seen, theils thalabwärts, theils in den Wäldern

und auf den Anhöhen umher. Viele sind trocken gelegt, viele dienen noch jetzt als Aufenthalt zahlreicher Hechte, Karpfen und Aale, oder im Winter als willkommene Schlittschuhbahn und geben Anlaß, den Verstand und Fleiß der alten Wasserbaumeister zu bewundern, wie sie Dämme und Schleusen aufführten und von allen Seiten her ihren Weihern die sparsam fließenden Wasser zuleiteten. Was das Kloster für den Ackerbau gethan, kann in einem Lande, wo diese Thätigkeit so alt ist, weniger auffallen; daß es ihm aber an trefflichem Brod damals so wenig gefehlt habe, wie jetzt, läßt sich voraussetzen. Die nahen Wälder gaben, wie ein alter Jagdvertrag mit Württemberg zeigt, an jagdbaren Vögeln und Thieren hinlängliche Ausbeute.

So war also Maulbronn mit Allem wohl versorgt, und wenn einer müden Ritterschaar das Thor gastlich aufging, wenn bärtige Laienbrüder auf dem weiten Hof die Rosse in Empfang nahmen, wenn in der zierlichen Badstube der Staub und Schweiß abgewaschen ward, wenn in der hohen Kirchhalle die Messe, die schönen Gesänge der Brüder, die Orgel und die Musica ertönten, wenn zwischen den schlanken Säulen des Rebenthals die Schüssel dampfte und der Becher kreiste, wenn nach dem Mahl in der meisterhaften Gartenkapelle der Brunnen plätscherte und ein freundlicher Bruder die bunten Scheiben in den Fenstern der Kapelle oder des Kreuzgangs, die Grabsteine der heimgegangnen Aebte, der frommen Stifter deutete, da mochte dem Gast, im Andenken an seine enge, arme Burg, wohl der Gedanke kommen, daß Er im irdischen Paradiese sey. Wohl ihm, wenn er sich dann bei dem Scheiden wenigstens freuen konnte, daß ihn daheim Das erwarte, was Hier nicht zu finden war, eine liebende Hausfrau und holde Kinder. – So mochte es in dem Zeitpunkt unmittelbar vor der Reformation beschaffen seyn, aber an den höchsten Glanz reihte sich schnell der Verfall. Auf die Eroberung von 1504, die das Kloster Württembergisch machte, folgte bald eine zweite und dritte: 1519 fiel Maulbronn mit allen festen Orten des Landes in die Hände des Schwäbischen Bundes, und Franz von Sickingen führte eine große Summe davon, durch welche der Abt die Bestätigung seiner Freiheiten hatte erkaufen müssen. 1525 aber wälzte sich von Heilbronn durch das Zabergäu herauf

der Bauernkrieg, und das Kloster hatte von Glück zu sagen, daß es nicht, wie nachher Adelberg und Lorch, Staufen und Teck zerstört wurde; die Bauern begnügten sich, alle Vorräthe zu verprassen, doch ging ohne Zweifel schon damals manche Zierde zu Grund. — Kein ganzes Jahrzehnt vor diesem Unheil, im Jahr 1516, hatte Maulbronn einen Mann beherbergt, den zuerst die Volkssage und hernach eine lange Reihe deutscher Dichter dem Reiche der Wirklichkeit entrückt hat, der aber doch, so gut wie Jeder von uns, Anspruch machen kann, gelebt zu haben: D. Johannes Faust aus Knittlingen. Er muß ein Mann von ungewöhnlichem Geist und Charakter gewesen seyn. Ausgestattet mit seltenen Keñtnissen in Physik und Medicin, durchzog er als Wunderdoctor die Welt nach Gold und Ruhm, und führte dabei einen tollen Lebenswandel. Sein Ende ist dunkel: die Sage hilft, indem sie seine Künste für ein Geschenk des bösen Feinds erklärt, der ihn auch noch zu guter Letzt geholt und seine zermalmten Gebeine aus der Luft auf einen Misthaufen herabgeworfen habe. Wenige Jahrzehnte reichten hin, die Erscheinung dieses Mannes, die den Zeitgenossen kaum so wichtig vorkam, daß sie derselben schriftlich gedachten, in dem Maße anzuschwellen wie wir sie kennen; alle Künste der Zauberei schloßen sich an die Gestalt des Knittlinger Doctors, Gaukeleien und Fahrten, die Er nie geahnt, wurden seiner Geschichte einverleibt, man machte aus ihm einen Typus für Alle, die an ein tolles Sinnenleben die Hoffnungen der Ewigkeit setzen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß in diesem Sinne Italien die Sage entlehnt hat, indem es sich nach seiner Sitte an den Vornamen hielt und aus Johannes Faust einen Don Giovanni (Don Juan) machte. Nach der Erzählung, die in Maulbronn noch geht, hat Faust hier, eine Stunde von seiner Heimat zuletzt eine Freistätte gefunden, und wirklich bemerkt ein altes Verzeichniß der Aebte von Maulbronn zu dem Namen des Abtes Johannes Entenfuß (1512—1525), daß dieser seinem Landsmañ Faust Unterschlauf gegeben habe. Entenfuß und seine unmittelbaren Vorgänger waren gar große Freunde von prachtvollem Bauwesen; wohl möglich, daß ihm Faust Hoffnung machte, die leeren Geldkisten durch Künste der Goldmacherei wieder gefüllt zu sehen. Noch vor wenigen Jahren befand sich zwischen dem

Rebenthal und dem jetzigen Oberamtsgericht ein zugemauertes Laboratorium, das den Namen Faustsküche trug, und auf dem östlichen Eckthurm des Kloster-Zwingers, der bald Faustthurm, bald von dem darauf befindlichen Sommerhaus Lustthurn heißt, soll er sein schreckliches Ende gefunden haben, obwohl die Schriftsteller seiner Zeit berichten, daß er zu Knittlingen mit umgedrehtem Halse todt sey gefunden worden.

Mit der bewegten Reformationszeit, in die uns Fausts Name versetzt hat, hört die Bedeutung Maulbronns für unsere Gegend auf: 1564 führten hier noch „des Kurfürsten Pfalzgrafen, und des Herzogen zu Württemberg Theologen" in Gegenwart ihrer Fürsten ein gelehrtes Turnier auf, worin die Lutheraner gegen die Calvinisten die Majestät des Menschen Christus und sein wirkliches Daseyn im Abendmahl verfochten. Man zeigt in der Klosterkirche noch zwei steinerne Bühnen auf schlanken gewundenen Säulen, von wo aus sie disputirt haben sollen. Das unfruchtbare Gezänk ward nachher schriftlich so bitter fortgesetzt, daß endlich „beede Landesfürsten ihren Theologis auflegten, von dieser Materie stille zu schweigen." Die Greuel des dreißigjährigen Krieges trafen auch unsere Gegend sehr hart, aber, als die Friedensbotschaft von Westfalen her erscholl, war der Jammer noch nicht zu Ende. Neue Leiden brachen gegen den Ausgang des Jahrhunderts herein: Deutschland war durch den dreißigjährigen Krieg so heruntergekommen, daß der Uebermuth Ludwigs XIV. nach Belieben mit ihm spielen konnte. Zu wiederholten Malen drangen seine Truppen raubend und brennend über die Gränze, doch konnte sich Schwaben, das Melac und Monclar brandschatzten, noch glücklich preisen, wenn es die Pfalz ansah, aus der der allerchristlichste König eine Wüste gemacht hatte. Damals hat der Flecken Oetisheim (eine Stunde von Maulbronn) eine unglückliche Berühmtheit erlangt, indem der Regent Württembergs, Herzog Friedrich Karl, Administrator für seinen minderjährigen Neffen Eberhard Ludwig, dort geschlagen und gefangen ward. Oetisheim war als Gränzort durch einen Wassergraben und Palissaden befestigt. Schon 1688 hatten die Bürger einen Haufen Plünderer abgetrieben, 1692 kam das Gewitter desto furchtbarer. Im September giengen die Franzosen

über den Rhein und besetzten Pforzheim. Die Kais. Armee bei Heilbronn schickte ihnen den Administrator mit 8000 Mann entgegen, und er nahm eine feste Stellung bei Oetisheim*) Am 17. September sandte er seinen Günstling, den Oberst Mordane, auf Kundschaft gegen Pforzheim aus, das er noch nicht in den Händen des Feindes wußte, und saß eben im Pfleghof zu Oetisheim bei Tafel, in seinem Vertrauen auf Mordane ungläubig gegen alle Berichte vom Anmarsch des Feindes, der „wie ein Wetter kam.“ Die heldenmüthigste Gegenwehr machte sein Zögern nicht gut, fechtend mit großem Verlust zog er sich über Schöneberg durch das Wiesenthal zurück; bei einem kleinen See unfern Eckenweiler gerieth er in die Hände der Sieger. Am 18. brannten diese den Ort, nachdem sie ihn ausgeplündert hatten, bis auf wenige Häuser nieder: von 180 Bürgern hatten im J. 1697 Schwert, Brand, Zerstreuung, Hunger, Frost und Seuche noch neun übrig gelassen. Sechs Tage später ward ebenso Knittlingen vom Boden weggebrannt; dasselbe Loos hatten Hirsau, Liebenzell, Zavelstein und Calw und das übrige Land mußte sich mit schweren Summen lösen. Der Administrator ward nach einer harten Gefangenschaft erst am 1. Januar 1693 frei. Der Krieg währte fort; aus der ersten Hälfte des Jahrs 1693 stammt auch der sogenannte Landgraben, jene Schanze mit Wall und Graben, die Prinz Ludwig von Baden der Oberbefehlshaber des Deutschen Heers aufwerfen ließ, um den Strich zwischen dem Neckar und Schwarzwald gegen die Französischen Einfälle zu decken. Aber dieser „hölzene Rhein,“ wie man ihn (vielleicht von den Schanzpfählen) nannte vermochte so wenig, wie der strömende die beweglichen Gallier abzuhalten. Von Ludwig zurückgeschlagen, zogen sie sich südwärts, überstiegen den Landgraben und quälten das wehrlose Württemberg abermals mit Raub und Brand. Weil die ungeheure Brandschatzung nicht bezahlt werden konnte, schleppten sie fünfzehn angesehene Männer mit, die zum Theil in abscheulichen Gefängnissen zu Mez ihr Leben verhauchten, zum Theil, nach dreijähriger Mißhandlung, von den Ihren losgekauft wurden. Noch kann man in den Wäldern der Gegenden „hölzenen Rhein“ auf lange

*) Folgendes zum Theil nach schriftlichen Nachrichten, die ein Pfarrer von Oetisheim um 1740 aufgesetzt hat.

Strecken verfolgen: im Graben und auf dem Wall stehen hundertjährige Bäume. Möchte er uns ein Denkzeichen seyn, daß kein Landgraben ein Volk vor Jammer und Schande bewahrt, wenn seine Kräfte durch kleinliche Selbstsucht zersplittert sind!

Bedenkt man die Ereignisse, die sobald auf die Verheerungen des 30jährigen Kriegs folgten, so begreift man, wie es kam, daß kaum eine Gegend des mißhandelten Landes stärker darnieder lag, als diese Gränze. Vor dem Beginn jener Leiden hatten Lomersheim, Roßwaag und Illingen zusammen 456 Bürger. Im Jahr 1699 zählte der Maulbronnische Vogt Gerber noch 157; ebenso war Wiernsheim von 170 auf etliche 30 herabgekommen, Dürrmenz von 260 auf 84, Enzberg mit Oeschelbronn und Wurmberg von 280 auf 130, Oetisheim von 180 auf 50, Knittlingen von 280 auf 60. Oede Hofstätten zählte Gerber an den erstgenannten drei Orten 81, in Enzberg, Oeschelbronn und Wurmberg 59, in Knittlingen 110, in Oetisheim 128, in Dürrmenz 134. Der Umfang der Aecker und Weinberge, an die zum Theil seit 60 – 70 Jahren keine Hand gelegt war, entsprach diesem Verhältniß, so daß z. B. zwischen Knittlingen und Oertingen, auf dem Orte, wo jetzt Groß Villars steht, 800 Morgen Aecker, die meist mit Forchen überwachsen waren, und 450 Morgen Weinberg wüst lagen. Am Schlusse dieses trauervollen Jahrhunderts zeigte sich für Württemberg eine Gelegenheit, die Lücken seiner Bevölkerung in Etwas auszufüllen: mehrere Tausend Waldenser hatten um der Religion willen ihre Heimath in Piemont verlassen müssen, und die reformirten Schweizer Kantone, von denen sie zunächst aufgenommen waren, so wie Holland und England verwendeten sich bei einigen protestantischen Staaten Deutschlands, worunter auch Württemberg, um ihre Aufnahme. Sie erfolgte 1699; doch mögen, ehe sie erzählt wird, einige Worte über die früheren Schicksale dieser Einwanderer hier stehen. Ihren Namen tragen sie bekanntlich von dem Lyoner Kaufmann Peter Waldus, Waldius oder Waldensis, welche Benennung am wahrscheinlichsten die Abstammung Peters aus dem Waatlande (im Mittelalter comitatus Valensis) bezeichnet. Daher haben Waldenser und Waatländer Französisch Einen Namen: les Vaudois. Ihr Vergehen bestund ursprünglich nur darin, daß sie dem Volk

nach der Weise der Apostel predigten und den Abmahnungen der Kirche nicht Folge leisteten. Es traf sie sofort der Bann, dessen ungeachtet fanden sie durch ihren christlichen Eifer, die Reinheit ihrer Sitten und die Anziehungskraft des Bibelworts, das sie dem dürstenden Volk in seiner Sprache verkündeten, so ausgebreiteten Anhang, daß die Römische Kirche sie auszurotten beschloß. Die grausamen Verfolgungen bewirkten, daß sich die Waldenser über halb Europa zerstreuten, sogar bis nach Böhmen hinein, wo sie später die Schäar der Hussiten mehrten. Ein bleibender Sitz aber und ein Mittelpunkt für alle zerstreuten Gemeinden ward ihrer Lehre in der Gegend von Pignerol und Susa, in einigen unzugänglichen Alpenthälern, aus denen der Po seine ersten Zuflüsse empfängt. Obwohl sie sich hier, wie überall, durch Sittenreinheit, Fleiß und Unterthanentreue auszeichneten, obwohl ihnen feierlich Sicherheit verheißen war, wurden sie doch 1655 treulos von Soldaten unter Anführung von Mönchen überfallen, und eine Reihe von Martern, vor denen die Einbildungskraft zurückschaudert, sollte sie in den Schoß zurückführen oder für immer ausrotten. Da verwandelte sich, wie einst zu der Maccabäer Zeiten, die kl. friedliche Heerde in eine Schaar von Löwen, ihre Tapferkeit gewann ihnen die Fürsprache der protestantischen Mächte, und der Herzog von Savoyen erneuerte sein Versprechen der Duldung. Aber als Ludwig XIV. durch die Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 alle Protestanten aus Frankreich vertrieb, wirkte das bis nach Turin, und es rückten 1686 Französische und Savoyische Truppen in die Waldenser Thäler ein: 14,000 Menschen wurden in die Gefängnisse geschleppt, und als man sie, auf Verwendung mehrerer evangelischer Staaten, nach einigen Monaten entließ, waren ihrer noch 3000, die mehr Schatten als Menschen glichen. Nachdem sie drei Jahre meist in der Schweiz gelebt und nirgends eine neue Heimath gefunden hatten; als sie sahen, daß die Englische Revolution von 1688 Frankreich beschäftige, da faßten 600 – 1000 von ihnen den Entschluß, mit gewaffneter Hand in ihre Thäler zurückzukehren. Dieser Zug, der im August 1689 von den Gestaden des Genfer Sees ausgieng, läßt sich, was erlittene Drangsale, Hingabe, wunderbare Wechselfälle betrifft, nur mit Xenophons Rückzug vergleichen; an innerem Werthe

steht er über ihm so hoch, als ein Glaubensheld über einem Soldknecht; er gelang, die Handvoll Helden siegte über die Regimenter des Herzogs von Savoyen und des Königs, vor dem damals Europa bebte, Ludwig XIV. Am Ende wären sie doch der Ueberzahl und dem Mangel erlegen; da brach im Mai 1690 zwischen ihren beiden Feinden Krieg aus, und die Waldenser wurden, gegen das Versprechen der Duldung, ihres Herzogs treueste, tapferste Schaar. Aber Viktor Amadeus hielt sie nur mit schönen Worten hin. Als er ihrer nicht mehr bedurfte, enthüllte sich seine wahre Gesinnung; zwar brach er sein Wort nicht geradezu, aber es ergieng 1696 der Befehl, daß bei Todesstrafe alle Waldenser, die nicht geborene Piemontesen seyen, binnen zwei Monaten das Land meiden müssen. Diese Maßregel war viel härter und treuloser, als sie auf den ersten Blick erscheint. Es hatte sich nämlich bei dem Einfall nicht allein um das angestammte Land gehandelt, sondern auch um den Mittelpunkt, den die zerstreuten Gemeinden der Waldenser seit langer Zeit an den drei Thälern gehabt hatten. Sie wollten, wie sie sagten, in ihr Canaan zurück und da das h. Sion wieder bauen. Deßhalb waren auch solche mit- oder nachgezogen, hatten auch solche für den Herzog mitgefochten, die jenen Thälern nicht durch die Geburt, sondern durch den Glauben angehörten; am härtesten jedoch traf der grausame Befehl die Waldenser aus solchen Thälern, die erst vor Kurzem von Frankreich an Piemont genommen waren, die also durch trügerische Deutung aus ihrem Geburtslande vertrieben wurden. Die Zahl dieser Unglücklichen betrug etwa 3000. Um die Grausamkeit voll zu machen, entzog man ihnen sogar die Verpflegung, die ihnen während ihres Marsches durch Savoyen zugesichert war, und der Herzog gab denen, die ihr Blut für ihn verspritzt hatten, nicht einmal den versprochenen Bissen Brod. Von dieser jammervollen Schaar stammen die Württembergischen Waldenser. Sie lebten zuerst durch milde Beisteuern der Schweizer, Holländer und Engländer in einigen reformirten Kantonen der Schweiz, bis sie durch Vermittlung ihrer Gönner in den protestantischen Ländern Deutschlands, mit denen man schon 1688 unterhandelt hatte, bleibende Wohnsitze fanden. Das Maulbronner Amt schien wegen der oben geschil-

derten Verheerung besonders zu ihrer Aufnahme geeignet; es gehörten aber alle Bemühungen des Holländischen Gesandten Valkenier nebst dem guten Willen des Herzogs und einiger Beamten, namentlich des wackern Vogts Gerber, dazu, um die Sache gegen die spitzfindigen Einwendungen der damaligen Theologen, Juristen und Schreiber zu Ende zu bringen. Diejenigen Waldenser, um deren Versorgung in Württemberg es sich handelte, stammten, mit wenigen Ausnahmen, aus einem Thale, das nach dem Hauptflecken Val de Perouse, nach seinem Flusse Val-Cluson heißt. Es war erst von Frankreich an Piemont gekommen, und daher hatten Alle, die nicht katholisch werden wollten, auswandern müssen. Einige stammten aus den beiden Thälern von Quayras und Lucerne. Unter den Haupt-Bedingungen, die sie dem Herzog von Württemberg stellten, war, daß sie ihre Kolonien unfern von einander gründen dürften, weil sie Eine Gemeinde bleiben wollten, und so entstunden auf einer nicht großen Strecke jene neuen Dörfer, die Namen aus der fernen Heimat erhielten: auf der Heimsheimer Markung Perouse, auf der Wiernsheimer Pinache mit Serres, auf der Oetisheimer Corres, auf der Knittlinger Villars (Groß- und Klein-) bei Wurmberg Lucerne, bei Dürrmenz du Quayras. Die beiden letzteren Namen sind jetzt in denen der Hauptgemeinde aufgegangen. Ausser diesen Kolonien entstunden noch andere, indem sich einzelne Familien in schon bestehenden Ortschaften niederließen: in Neu-Hengstett bei Calw, in Neu-Bärenthal bei Wurmberg, in Senggach bei Enzberg, in Schönenberg bei Oetisheim, in Nordhausen bei Brackenheim, und es scheinen so die Kommunen Mean und Mentoules versorgt worden zu seyn, deren Namen mit der Ansiedlung verschwinden.

Die 7 Communen (communautés) zählten bei der Einwanderung 473 Familien mit ungefähr 2400 Köpfen. Ein Drittel waren Krämer, Handwerker und Fabrikanten, die anderen Ackerleute und Weingärtner; man hoffte durch sie neue Gewerbe und Kulturzweige eingeführt zu sehen, namentlich Tabacksbau und Seidezucht. Die Versuche, die mit letzterer angestellt wurden, bewährten, was schon Mancher zu seinem Schaden erfahren hat, daß ein Land, wo der Maulbeerbaum sich nicht ohne Schaden

zweimal belauben kann, für Seidezucht nicht geschaffen ist*); auch der Taback gedeiht doch nicht so, wie in der nahen Pfalz und ist beinahe im ganzen Oberamt aufgegeben. Bei den deutschen Nachbarn waren diese Welschen im Ganzen nicht gerne gesehen; einige Gemeinden plagte der Neid so, daß sie längst verödete Felder mit äußerster Anstrengung selbst anbauen wollten. Dazu kamen noch das welsche Aussehen und die welsche Sprache, die beide an Melac's Mordbrenner mahnen mochten; der Verdacht des Calvinismus, der den steifen Lutheranern wenig besser war als Papinismus; die Armuth dieser Unglücklichen, die Anfangs in elenden Hütten lebten, immer gewaffnet giengen und mit der Trommel zum Gottesdienste im Freien oder in der Scheune riefen; das Alles wirkte zusammen, daß man in diesen Waldensern Anfangs weder das tugendhafte Unglück, noch die Helden eines verwandten Glaubens, noch die Träger der strengsten Sitte zu ehren wußte, und der deutsche Bauer lange Zeit lieber weite Umwege nahm, als ein welsches Dorf betrat. Selbst jetzt, nach 140 Jahren, da manche Wechselheirathen stattfinden, die welsche Sprache in raschem Absterben und durch die Union (seit 1828) auch der Unterschied der Lehre und des Kultus fast verschwunden ist, hört man den Namen der Welschen zuweilen noch in zweideutigem Sinne, obwohl die Waldenser als solche keinerlei Anlaß dazu geben und fast durchgängig in gutem Rufe stehen. Wo derselbe Lücken hat, ist es größtentheils die Folge der Verhältnisse: die unendlichen Weitläufigkeiten, die in Württemberg ihre Aufnahme verzögerten, waren Ursache, daß sich die Vermöglichsten vorher in reformirten Ländern niedergelassen hatten; überdieß wurden sie mit Grundstücken blos zur Nothdurft ausgestattet, und die Einheimischen hatten sich zur Zeit der Entvölkerung der besten Güter versichert; so ward es nicht vielen der Waldenser Familien möglich, zu jenem Wohlstande zu gelangen, bei welchem der Mensch gegen die Versuchung leichteres Spiel hat; die meisten müssen sich mühsam durchschlagen, und der kleine Handel, auf den einige ihrer Gemeinden angewiesen sind, ist theils an sich, theils durch das Wanderleben, das er mit sich führt, der Sitten-

*) Neuere Versuche und Erfahrungen sind denn doch günstiger für die Seidezucht.

reinheit nachtheilig. Im Uebrigen werden wenige Jahrzehnte hinreichen, den Unterschied vollends zu verwischen, und man wird nur zuweilen durch ein dunkles Haar, ein blitzendes Auge oder den Klang eines welschen Namens erinnert werden, daß einst Romanen hier Fuß gefaßt hatten. Möge dann aber nicht die Erinnerung schwinden an das, was dem Menschen möglich ist, wenn ihn Liebe zu Gott und Vaterland beseelen! Nur Ein bescheidenes Denkmal redet von den Thaten und Leiden des Völkleins, dem unser Land Ruhe gegönnt hat. Im ärmlichen Bethaus der Gemeinde Schönenberg sieht man am Fuße der Kanzlei einen kunstlosen Grabstein, die Ruhestätte von Henricus Arnaud, Valdensium pedemontanorum pastor nec non militum praefectus, oder wie es in dem Bericht über seine Kriegsthaten heißt: pasteur et colonel des Vaudois (Pfarrer und Oberst der Waldenser). Ausser der obigen Umschrift findet man auf dem Stein noch eine lateinische Grabschrift und sein Wappen (3 Vögel) mit der Devise: nescit labi virtus (Mannheit kann nicht erliegen); zu beiden Seiten des Schilds Kanonen, Fahnen und Trommeln, darunter die Bibel; diese Insignien mit der Unterschrift: ad utrumque paratus (zu Beidem bereit). Die untere Fläche des Steins soll das Bild des frommen Helden darstellen. Heinrich Arnaud war ums Jahr 1640 von wohlhabenden Eltern im Thale von Lüzerne geboren, wo er zur Zeit der Austreibung (1685) die Pfarrstelle von La Tour bekleidete. Als 1689 ein Theil der Vertriebenen jenen ruhmreichen Einfall that, besorgte er nicht allein die Unterhandlungen mit Wilhelm von Oranien, sondern leitete auch, „als Patriarch der Waldenser" das Unternehmen mit solcher Klugheit, Entschlossenheit und Ausdauer, daß die Ehre des Erfolgs großentheils ihm gebührt.

Er schrieb später: „Nie wird außer Gott Jemand wissen, was wir erduldet, wie furchtbar und wie oft wir gekämpft haben. Wenn unsere Feinde riefen: Es ist aus, sie sind dahin, so gab uns Gott der Heerschaaren immer den Sieg, und glaubet mir, unser Verlust in diesen Kämpfen betrug nicht 30 Mann, während unsere Feinde wohl 10,000 verloren." Aber Arnaud und sein College Montaux hatten auch in den ersten acht Tagen des Zugs, wo man ohne Unterlaß beschneite Berge überstieg, vom

Regen durchnäßt in Sennhütten ohne Dach übernachtete, vo
Feinden rings umstellt war, weder gegessen, noch getrunken, noc
geschlafen; um diesen Preis hat, wie Arnauds Grabschrift sag
der Eine Tausende geschlagen, den Herzog und sein Heer zermalm
1696 verließ der gute Hirte die neuen Flüchtlinge nicht; er wa
bei der Niederlassung in Württemberg vorzugsweise thätig un
siedelte sich zu Schönenberg an, wo er 1721 im 80. Jahre stark
Noch steht dem Bethaus gegenüber sein großer Meierhof, vo
ausgedehnten, wohlgelegenen Gütern umgeben; noch lebt er selb
unter dem Namen des Herrn Pfarrers im Munde des Volkes
So jung sein Andenken ist, hat doch die Sage schon ihr Rech
daran geübt. Sie sagt von ihm: „Er war ein starker Mann,
wenn ein schweres Gewitter heranzog und alle Arbeiter heim
trieb, so breitete er nur die Arme aus, und die Seinen konnter
ohne Gefahr vor Regen und Bliz fortfahren, bis die Garber
oder Heubündel herein waren."

Es ist noch übrig, von den Bewohnern des Bezirks Maulbronn
zu reden. Flache Gränz Gegenden sind wohl nirgends der Art,
daß sich ihre Bevölkerung stark von den benachbarten unterscheiden
könnte. Hier kommt noch dazu, daß in den Zeiten, welche die
Grundlagen für die heutigen Verhältnisse geliefert haben, das
Kloster über diese ganze Gegend das Gewand der Einförmigkeit
warf: es kaufte den Adel aus und vernichtete so die kleinen
Gebiete, die überall Reibung, Verwirrung und Mannigfaltigkeit
hervorriefen; es ließ keine Stadt aufkommen, weßhalb auch kein
Handel und keine große Vermögens Ungleichheit da ist; es über-
lieferte seinem Erben, dem Herzog von Württemberg, ein ge-
schlossenes Gebiet, das sofort ganz evangelisch wurde, daher das
Oberamt keine katholische Gemeinde und im Ganzen nur 46
Katholiken hat; auch Juden finden sich nicht, weil ein Kloster
sich mit ihrer Annahme nicht Vorwürfen preisgeben wollte, und
auch ihrer Schutzgelder nicht bedurfte. Eine Unregelmäßigkeit
in kirchlicher Hinsicht ist, daß sich das Decanat nicht wie die
andern Behörden in Maulbronn befindet, sondern in Knittlingen;
dieß aus dem Grunde, weil die Decans-Geschäfte immer mit
einem Pfarr-Amte verbunden sind, Maulbronn als Gemeinde
aber für einen Pfarrer zu klein war. Er wurde in kirchlicher

Hinsicht früher vom Prälaten versehen; jezt liegen die Geschäfte den Professoren ob. Seit Maulbronn eine politische Gemeinde bildet (1838), ist es im Plane, das Decanat mit dem Pfarramte Maulbronn zu verbinden, wodurch das gemeinschaftliche Oberamt an Einem Orte vereinigt wäre, und die Lehrer des Seminars, zum Besten der Anstalt, von fremdartigen Geschäften entbunden würden. Man wird es bei der oben erwähnten Einfachheit der Verhältnisse natürlich finden, daß das Oberamts-Gericht Maulbronn eines der ruhigsten ist, und daß Advocaten hier schlechtes Fortkommen finden. So versinnlicht noch die protestantische Gegenwart die Wahrheit des alten Spruches: Unterm Krummstab ist gut wohnen. Freilich gedeiht unter ihm auch die rührige Thätigkeit des Geistes nicht, die eine Tochter bunter, beschwerlicher Verhältnisse zu seyn scheint, und unser Bezirk hat neben dem weltberühmten Dr. Faust keine Geister von Bedeutung hervorgebracht. Doch weiß vielleicht dereinst im fernen Amerika am Wabash und Ohio die Sage Wunderdinge zu melden von jenem Rapp aus Iptingen, der in unsern Tagen eine Schaar von Separatisten übers Meer führte und mit seltener Gewalt seine Untergebenen an seine Person und seine Zwecke zu fesseln wußte. – Reges geselliges Leben fehlt unserer Gegend: sie hat keine Städte,*) und eine Gränze, wo die Blicke verschiedenen Mittelpunkten zugewendet sind, ist ihm auch nicht günstig. So führen die Menschen hier ein stilles, wenig bemerktes Daseyn; der dankbare Boden schüzt sie vor Mangel, ohne daß sie übergroße Anstrengung machen oder ihr Brod auswärts suchen müßten. Ausser der Papierfabrik zu Enzberg und der Rapp'schen Tabaksfabrik in Mühlacker, die beide in mäßiger Ausdehnung gute Geschäfte machen, sind auch keine größeren Unternehmungen da. In Gestalt und Zügen, Tracht und Bauart unterscheiden sich die Bewohner des Bezirks nicht von den übrigen Württembergern. Auch die Sprache ist im Ganzen der landübliche Dialekt, was einen Beweis für die Macht der Verhältnisse auf diesen Theil unseres Daseyns abgibt; bis 1504 nämlich gehörte die Gegend zur Pfalz, redete also fränkisch (pfälzisch), und die Eigennamen

*) In neuester Zeit ist Knittlingen der Name Stadt verliehen worden.

verrathen bis dahin fränkische Form, z. B. Lamersbaam; seither ist die schwäbische Weise herrschend geworden. Doch zeigt sich, besonders an den Gränzen, unter dieser Decke manches von der ursprünglichen Mundart: z. B. den Mangel der Nasenlaute und die hellere, frischere Rede, die aus dem Munde des bedächtigen Württembergers nicht zu fließen pflegt. Uebrigens stößt hier ausser dem Fränkischen und Schwäbischen auch das Alemannische an: wenigstens ist das herrschende Nai (Nein), das man bis gegen Basel und Zürich vernimmt, und das in der Alemannischen Kehlsprache seinen Ursprung hat, vom Fränkischen Naa, oder Nä ebenso entfernt, als von dem Schwäbischen Noi und Noa mit seinem unbeschreiblichen Nasenton. Das Romanische, das die Waldenser hereingebracht haben, kann sich nicht mehr halten, seit in Gottesdienst und Schule das Deutsche gilt. Beide waren bis vor einigen Jahrzehnten Französisch, und daran stützte sich das Piemontesische Patois (als Welsch von ihnen selbst dem schriftgemäßen Französisch entgegen gesetzt), ein Kind der alten Provenzalen Sprache. Jezt lebt es in den meisten Gemeinden nur noch bei älteren Leuten; als allgemeine Verkehrssprache hat es sich blos im Mittelpunkte der Waldenser Gemeinden, in Pinache und vornämlich in dessen Filial Serres, erhalten. Wenn auf der einen Seite durch seinen Untergang die Eintracht der Bevölkerung nur gewinnen kann, so ist er auf der andern doch wieder ein Verlust, indem diesen Welschen die Erlernung der modernen Weltsprache gleichsam angeboren war, was die Soldaten und Kaufleute unter ihnen begünstigte, und bei den französischen Einfällen oder Durchmärschen den welschen Dörfern wie ihren Nachbarn oftmals Verlegenheit, Angst und Mißhandlung ersparte. Doch der Strom der Zeit geht über Alles, und mit der Sprache der Troubadours wird wohl auch der leichte Sinn dieses Völkleins, das so gerne plaudert und genießt, aber nie das Maß des wahren Genusses überschreitet, dem schweren, tiefen, maßlosen Geiste des eingeborenen Stammes weichen. — Bevor wir scheiden, sey noch ein Blick auf die ehrwürdigen Gebäude vergönnt, welche den Mittelpunkt unseres Bildes machen. Die Schrecken des 17. Jahrhunderts sind am Kloster Maulbronn ohne ernste Spur vorübergegangen; sowohl Katholiken als Protestanten wünschten

das Kloster mit seinen Reichthümern für ihre Zwecke, es hatte während des ganzen Krieges theils evangelische, theils katholische Aebte, vermuthlich auch fortwährend eine Besatzung, die nicht für gut finden konnte, das eigene Nest zu zerstören. Daher finden wir noch allenthalben Spuren der ursprünglichen Bewohner, so z. B. sind vor jedem Chorstuhl von den Füßen der Mönche zwei Stapfen in den hölzernen Boden gerieben, was auf einen sehr eifrigen Gesang und sehr unätherische Gestalten schließen läßt. Wie friedlich hier die Geschichte verflossen ist, das zeigte mir noch vor sieben Jahren eine, seither übertünchte, Säule, worauf mit Kreide die Jahrzahl 1576 geschrieben stund. Die Züge jener Zeit konnten nicht täuschen; die geringste Berührung verwischte sie, und doch hatten sie dritthalb Jahrhunderte überlebt. Möchte die Gegenwart und Zukunft diesem Vorbilde der Schonung es noch zuvorthun und das herrliche Bauwerk von allem Schutt und Unrath der Vergangenheit reinigen! Mehr und mehr pilgern ihm Kunstfreunde aus der Nähe und Ferne zu, erst neuerlich hat die Fürbitte eines patriotischen Dichters, A. Knapp, zu Wege gebracht, daß das Rebenthal vom unwürdigen Dienste eines Holzstalles erlöst wurde, und nun seine zierlichen Formen ungehemmt betrachtet werden können; vielleicht öffnet derselbe Sinn der Anerkennung bald auch seine größtentheils zugemauerten Fenster und führt ihm durch helle Scheiben das lang entbehrte Licht des Tages zu. Wenn einmal diesem Meisterwerk der vaterländischen Baukunst in allen seinen Theilen Recht geworden ist; wenn das fleißige Bilderwerk, das Baumeister Eisenlohr in Carlsruhe seit Jahren vorbereitet, den Ruhm Maulbronns zu allen Gebildeten trägt; wenn es zum guten Tone der Touristen gehört, nicht daran vorbeigereist zu seyn; wenn in den gereinigten Hallen weder der Modemann noch der Kunstfreund auf Aergerniß stößt; dann werden wir erstaunt fragen, wie wir den Propheten in der Heimath so lange verkennen konnten. Sollten diese Hoffnungen zu kühn seyn? Auf einer Anhöhe bei dem Dorfe Lienzingen steht ein Kirchlein, das gleichfalls Zeugniß von der Kunst und Prachtliebe der Klosterbaumeister aus dem 15. Jahrhundert ablegt. Als es vor einigen Jahren schadhaft wurde, und der Gemeinderath zu entscheiden hatte, ob man die schlanke Thurmspitze ab-

tragen oder drei Carolin für ihre Wiederherstellung geben solle, entschlossen sich die wackern Bauern fürs Letztere, „weil es einem Jeden ant thäte, wenn sie hinüberschauten und das Thürnle nimmer da wäre.“ Sollte, was ihnen natürlich schien, einem gebildeten, gerechten Staate zu ferne liegen? Wenn unsere Enkel nach Maulbronn kämen, und diese Zierde des Landes wäre nicht mehr da! erlegen dem Zahne der Zeit und den Berechnungen der Sparsamkeit, weil Niemand ihnen wehrte!

Stiftungstafel vom Kloster Maulbronn.

Wir Günther von Gottes gnaden Bischoff zue Speyr thun khundt allen Menschen die gegenwärtig oder zukünfftig seyen das der Ersam Ritter, und geborner Freyherr, Altz Stammes, baid Vatter, und muotter, Herr Walther von Lammersham, züchtig in Sitten, sehr streng in Waffen bewegt wardt von Göttlichem einsprechen, zue den gezitten alß man Zahlt 1138 Jar von Christi Geburt, Sich und all sein gutt Gott in seinem Dienst zu opffern, in ein Gaistlich leben, umb Seiner seelen ewiges hail, und allen nachkommenden in ein bey Zaichen, darumb sein andechtige Mainung Zue volbringen, batt Er vleissiglich wainende, und vlehende den Ersamen Gaistlichen Vatter, und Appt, Herrn Ulrichen des Closters Newenbürg, umb ein Convent, und Erwarb mit seim strengen gebett, von Jme ein Erbarn Münch, Herr Dieterich genandt Zu Einem fürweser seines Gotts hauß mit 12 Mönchen, undt Etlichen Laybrüdern, Zue bawen ein Apptey, uff seiner aigen markh Eckenweiler, des Dorffs bey lammerschem gelegen, daß Er darzue gaab, mitt allen seinen zugeberden, und Ergab sich mitt gelibten ewige Keuschhait in die gemainschafft der Gaistlichen Brüder, und nam an sich den hailigen orden, und ward ein Lay Bruder jres ordens Bey in, und da fiengen sie an zu bawen ein Closter. Aber kürtzlich darnach ehe sie etlich Jar da wohnten, worden sie merken, das derselben Statt Gelegenhait inen maß sehr unbequem, umb gebresten mancherlei clösterlicher Zugehörden, und notturfft

Hierumb so kame der obgenant freyherr Walther von Lamerschem mit Herr Dieterich dem vorgenannten Apt, zu unß in Rhats weise, Kamen und Baten unß, das wir umb Gottes ehre wolten Jr Convent besehen, also gewerten wir Sie Jres fleissigen gebets, and gesahen Jren gaistlichen Samlung: und funden wir die statt gantz ungeschickt und uneben closterlicher gelegenhait. — Darumb so geben wir inen umb ires gebets wegen gar ein geschickt und abgescheiden statt, auf unserm grund und boden, Maulbrunnen genandt, da zu bawen und Stifften ir Closter. Die Statt waß gantz wildt, wiest, ungebawet und sehr sorglich von wegen der mörder, die da raubten und mordten stetiglich. Denen doch die Brüder getraweten wohl mitt Gottes Hülff zu widerstehen. Und alß man zalt von Christi Geburt 1148 Jar vollenden sie an Maulbrun zu bawen, und zu den Zeitten deß durchleuchtigsten Ehrwürdigen Kaysers Herr Friderichs, ward diß Münster geweiht — von dem Ehrwürdigen Herrn Arnolde Ertzbischoff zu Trier, in die Ehr Christi und seiner würdigen gebererin Maria, und sant niclaß deß Heiligen Bischoffs.

[illegible] den 14. [illegible],
[illegible] ehrsamen Rates und Herren, Herrn
[illegible] Altdorfer Rath. Anno, etc. 1178.
Auch ist zu wissen, daß der ehrsam Ritter,
Herr [illegible] genannt [illegible]
[illegible] Handlung zum besten [illegible]
[illegible] und Hülff und Steuer [illegible]
[illegible] Herren, Herren [illegible] Bischoff zu
[illegible] und Herren zu [illegible],
in [illegible] Chor, und sein [illegible]
Herr [illegible] genannt [illegible]
[illegible] Chor, worden den Altar,
[illegible] und allen die [illegible]
[illegible] zu diesem Gottshauß, und allen
[illegible]
[illegible] diese Tafel, [illegible]
[illegible] Gulden [illegible]
[illegible] Herren
[illegible] in den 6 [illegible]
[illegible]
[illegible] renovata 1616.

Hier
schem
Rhat
wölt
gebe
die
Dar
gesch
Mar
Die
von
Den
wide
volle
durc
diß
Ertz
gebe

